

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Bakker, Gerbrand
Juni

Roman

Aus dem Niederländischen von Andreas Ecke

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42139-0

SV

Gerbrand Bakker

Juni

Roman

Aus dem Niederländischen
von Andreas Ecke

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel *Juni*
bei Uitgeverij Cossee BV, Amsterdam.

Die Übersetzung des Buches wurde gefördert
vom Nederlands Literair Productie- en Vertalingenfonds.

Erste Auflage 2010

© Suhrkamp Verlag Berlin 2010

Alle Rechte vorbehalten,

insbesondere das des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und
Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 3-518-42139-0

I 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

Juni

STOFF FÜR SCHLAGZEILEN

»Gleich kommt Sloodorp«, sagt der Chauffeur. »Dort übernimmt Sie ein neuer Bürgermeister.«

Sie schaut hinaus. Rechts und links breite Streifen Weide- und Ackerland, deren Ende nicht zu sehen ist. Hier und da ein klobiger Bauernhof mit rotem Ziegeldach. Zum Glück regnet es nicht. Rechts wird ihr die Sicht teilweise von C.E.B. Roëll versperrt, die in ihren Papieren liest; bestimmt irgend etwas über das Dorf, zu dem sie unterwegs sind. Sie zieht die Handschuhe aus, legt sie sich auf den Schoß und klappt den Aschenbecher auf. Roëll seufzt. Einfach ignorieren. Noch nicht einmal das halbe Pensum, und es kommt ihr so vor, als wäre schon viel mehr als die Hälfte des Tages vorbei. Während sie ihre Zigarette anzündet und tief inhaliert, sieht sie im Rückspiegel die Augen des Chauffeurs aufleuchten. Sie weiß, daß er sich auch gerne eine anzünden würde, und wenn Roëll nicht im Wagen säße, hätte er es auch schon getan.

Nach einem recht frühen Start in Soestdijk haben sie den Vormittag auf der ehemaligen Insel Wieringen verbracht. Wo man den unverzeihlichen Fehler begangen hat, ihr als ersten Programmpunkt einen Tisch voller Krabben zu präsentieren. Um elf Uhr vormittags. Eigentlich hatte man schon vorher keine so glückliche Hand. Der Bürgermeister der ehemaligen Insel ließ ihr die Blumen von seinen beiden Töchtern überreichen, während seine Frau so tat, als würde sie die Kinder oben auf dem Hafendeich einfach nicht sehen. Anschließend wieder Schulkinder und Senioren.

Immer Schulkinder und Senioren. Na gut, es ist auch ein Dienstag, ein normaler Werktag. Im Rathaus fand ihr zu Ehren eine Sondersitzung des Gemeinderats statt. Von der Ansprache des Bürgermeisters hat sie nicht allzuviel mitbekommen, weil sie schon an den Abend dachte, an die *Piet Hein*, und als sie gedankenverloren einen Schluck Kaffee nahm, schmeckte der in etwa wie die Worte des Bürgermeisters. Dort ist auch diese Frau aufgetaucht, die den Auftrag hat, einen Bronzekopf von ihr anzufertigen.

»Wie heißt noch die Nonne?« fragt sie.

»Jezuolda Kwanten. Keine Nonne, eine Schwester.« Roëll blickt nicht von ihrer Lektüre auf. Gleich kommt sicher ein kleines Exposé.

Jezuolda Kwanten, aus Tilburg, die fast eine halbe Stunde lang eingehend ihre Gesichtszüge studiert und hin und wieder etwas auf einem großen gelblichen Blatt Papier skizziert hat. Was es noch schwerer machte, den Ausführungen des Bürgermeisters zu folgen. Sie sitzt jetzt in dem Wagen hinter ihnen, zusammen mit Beelaerts van Blokland und van der Hoeven. Wäre es nicht anders gegangen? fragt sie sich. Roëll im zweiten Wagen, und van der Hoeven in meinem? Der raucht auch. Jezuolda Kwanten wird bei allen Festlichkeiten dabei sein, wird sie den ganzen Tag ansehen, abtasten, skizzieren. Nicht nur heute, auch morgen. Sie drückt ihre Zigarette aus. Ein »Bronzekopf«. Dabei haßt sie es schon, fotografiert zu werden. Wenn es um »Kunst« geht, wird auf nichts Rücksicht genommen.

Sie erreichen ein Dorf, das ganz aus neuen Häusern besteht. Auffallend wenig Menschen sind auf der Straße, und kaum jemand hat eine Fahne herausgehängt.

»Slootdorp«, sagt der Chauffeur.

»Wie ist sein Name?« fragt sie.

»Omta«, antwortet Roëll.

Vor einem Hotel, das Lely heißt, steht eine Gruppe von Wartenden. Ein Grüppchen. Hier keine Schulkinder und Senioren, keine Fähnchen, Bukette oder Krabben. Sie steigt aus, und der Mann mit der Amtskette reicht ihr die Hand.

»Willkommen in der Gemeinde Wieringermeer«, sagt er.

»Guten Morgen, Herr Omta«, sagt sie.

»Sie fahren direkt weiter«, sagt er.

»Das ist bedauerlich«, sagt sie.

»Ich fahre bis zur Gemeindegrenze voraus. Dies ist übrigens meine Gattin.«

Sie gibt der Frau des Bürgermeisters die Hand und steigt wieder ein. Na bitte. So wie dieser könnten sie von ihr aus alle sein. Kein Gerede, kein Getrödel, kein Blick, der ausdrückt: »Wieso verbringen Sie nicht in *meiner* Gemeinde ein paar Stunden.« Aber hat er tatsächlich nicht »Majestät« gesagt? Nicht einmal »gnädige Frau?« Die Bürgermeistersfrau hat auch keine Worte verschwendet, nur einen kleinen Knicks gemacht. Wenn die ganze Gemeinde Wieringermeer so ist wie das, was sie davon gesehen hat, würde sie sich hier wirklich nicht stundenlang aufhalten wollen. Vielleicht nicht einmal aufhalten können. Omta ist in ein blaues Auto gestiegen, das jetzt langsam vor ihnen herfährt. Seine Frau bleibt vor dem Hotel zurück, ein bißchen verloren steht sie da. Der böige Juniwind zerzaust ihr die Frisur, eine Fahne über ihrem Kopf knattert.

»1610«, liest Roëll vor. »*Het Polderhuis*, in dem wir den Lunch zu uns nehmen werden, stammt aus dem Jahre 1612. Vor allem die Viehzucht steht auf sehr hohem Niveau. Herdbuchvieh. Erwähnenswert ist der im weiten Umkreis bekannte Viehbestand von Fräulein A.G. Groneman; ihrem verstorbenen Onkel – hier stand Vater, aber das ist durch-

gestrichen und durch Onkel ersetzt – wurde für seine zahlreichen Verdienste auf diesem Gebiet durch königlichen Beschluß der Orden von Oranien-Nassau im Rang eines Ritters verliehen.«

»Ist sie beim Mittagessen auch dabei?«

Roëll nimmt ein anderes Blatt zur Hand und murmelt leise. Unter ihrem gelben Topfhütchen kommt ein graues Haarbüschel zum Vorschein. »Ja«, antwortet sie nach einer Weile.

»Das wird bestimmt nett. Fräulein. Nicht verheiratet also.«

Roëll schaut sie kurz, aber durchdringend an.

»Trink auch mal ein Gläschen«, sagt sie. »Statt mich so anzusehen.« Draußen immer noch lange Streifen Weide- und Ackerland und klobige Bauernhöfe, einer genau wie der andere. Die Sonne scheint, es werden etwa zweiundzwanzig Grad sein. Angenehmes Wetter, wenn man dauernd aus- und einsteigen muß, nicht zu warm, nicht zu kalt, man braucht keinen Mantel. »Außerdem hab ich Kühe sehr gern«, fügt sie hinzu.

Noch monatelang wird es hier so aussehen. Sicher, die Feldfrüchte wachsen und werden geerntet, aber trotzdem. Der Frühling ist und bleibt doch die schönste Jahreszeit. Wenn sich im Schloßgarten die Zwiebelpflanzen abwechseln. Schneeglöckchen zu Füßen der Buchen, Narzissen beiderseits der Zufahrt, die Schachblumen in der kleinen Rabatte beim Lieferanteneingang. Und etwas später natürlich die ersten Gartenwicken im Gewächshaus. Sobald die Bäume Blätter bekommen, wird es ziemlich langweilig, vor allem, seit die Töchter nicht mehr auf dem Rasen toben. Im Grunde gibt es nach dem Defilee nur noch wenig Reizvolles. Einförmigkeit, bis die ersten Herbstfarben da sind. »Sonst noch Erwähnenswertes?«

»Diese fast vollständig agrarisch geprägte Gemeinde sieht schwierigen Zeiten entgegen, vor allem auf finanziellem Gebiet.«

»Wieso das?«

»Nicht nur wegen der schlechten Wetterbedingungen der letzten Jahre, sondern auch, weil ein starker Anstieg der Löhne und Preise zu verzeichnen war, während die Erträge nicht proportional dazu gesteigert werden konnten.«

»Ach ja, Löhne, Preise und Erträge. Aber gleich erscheinen sie natürlich alle in Gala.«

»Und hier steht noch, daß circa neunzig Prozent der Einzelhändler und Gewerbetreibenden ihr Geschäft umgebaut und nach moderneren Prinzipien gestaltet haben. Die Bevölkerung habe erkannt, daß ein Auf-der-Stelle-Treten kein Fortschritt, sondern Rückschritt sei. Es bedürfe keiner Erwähnung, daß Politik auch hier Weitsicht erfordere.«

»Warum eigentlich nicht? Und man hat es ja erwähnt.«

»Ach, Kommunalbeamte.«

»Was willst du damit sagen?«

»Nichts.«

»Ich bin sehr gespannt, was wir zu essen bekommen.«

»Ja.«

Nein, denkt sie, das muß anders werden. Ich werde diesen Punkt selbst mal ansprechen, es ist doch wirklich nicht nötig, daß das Presseamt in Gestalt von Roëll bei mir im Wagen sitzt. Wie kommt man überhaupt darauf, daß ich lieber mit Roëll als mit van der Hoeven fahre? Und vielleicht möchte Papi auch ab und zu wieder mit auf Arbeitsbesuch.

Das blaue Auto von Omta bremst ab und rollt an den Straßenrand. Dort hält es hinter einem geparkten Wagen. Die Bürgermeister steigen gleichzeitig aus und schütteln sich die Hand. Als der neue Bürgermeister – »Hartmann«, flüstert

Roëll – auf den Wagen zugeht, öffnet der Chauffeur ihr die Tür.

»Guten Tag, Majestät. Herzlich willkommen in unserer Gemeinde. Die allerdings erst dort beginnt.« Er deutet auf eine Brücke mit weißem Geländer ein Stück vor ihnen.

»Guten Tag, Herr Bürgermeister Hartmann«, antwortet sie und unterdrückt ein Seufzen. »Ich freue mich sehr auf meinen – leider nur kurzen – Besuch.«

»Würden Sie mir bitte folgen?«

»Mit dem größten Vergnügen.« Als sie wieder einsteigt, wobei sie nicht vergißt, den Chauffeur anzuschauen, weil er aus dem Türaufhalten jedesmal ein laienbühnenhaftes Ereignis macht, sieht sie auf dem Rücksitz ihre Lederhandschuhe liegen. Schon zwei Bürgermeistern hat sie die unbehandschuhte Hand gegeben. Höchste Zeit für ein Zigarettenchen. Egal, was Roëll für ein Gesicht zieht.

Auf dem Brückengeländer balancieren zwei Knirpse in Badehosen. Einer rotblond, der andere braunhaarig, beide haben die Arme weit ausgebreitet, dicke Wassertropfen fallen von ihren Ellbogen auf den makellosen weißen Anstrich. Als der Wagen über die Brücke fährt, springen sie hinunter. Man könnte meinen, sie hätten genau diesen Moment abgewartet. Sie lächelt. Ein Besuch der Königin interessiert die beiden offenbar nicht besonders. Allerdings haben sie doch erst einen längeren Blick auf den Wagen geworfen, bevor sie sprangen.

»Stein der Hilfe.«

»Bitte?«

»Stein der Hilfe.«

»Ich kann dir gerade nicht folgen.«

»Der Hof dort. *Eben Ezer*.«

Eine völlig andere Atmosphäre herrscht hier. Das Land ist älter. Die Bauernhöfe unterscheiden sich stärker voneinander, in den Gärten wächst mehr, die Bäume sind höher, die Gräben voll Wasser, man sieht weniger Feldfrüchte, mehr Kühe. Ha, da steht ein glänzender Lieferwagen mit der Aufschrift *Blom Backwaren* an der Seite. Schräg vor einem spiegelblanken Schaufenster mit dem gleichen Schriftzug. Der Bäcker gehört offenbar zu den neunzig Prozent Einzelhändlern und Gewerbetreibenden, die ihr Geschäft umgebaut und neu gestaltet haben. Backwaren, lustig. Und modern. Sie hält Ausschau nach Läden, die zu den restlichen zehn Prozent gehören, kann aber keinen entdecken. Dann hört sie ein Jubeln und sieht eine Menschenmasse. Sie holt tief Luft und zieht die Handschuhe an. Bis zum Mittagessen wird sie niemandem mehr die unbehandschuhte Hand geben.

Der Chauffeur öffnet ihre Tür. »Wir haben das Fahrtziel erreicht«, sagt er.

»Und ohne Unfall«, antwortet sie. Nie redet sie ihn mit dem Vornamen an.

Dann sind alle wieder um sie. Roëll natürlich, die ohne Hilfe aussteigen mußte, weil der Chauffeur nicht überall gleichzeitig sein kann. Van der Hoeven, Beelaerts van Blokland. Kranenburg, der Beauftragte der Königin. Wo ist diese Nonne geblieben, diese Jezuolda Kwanten? Sitzt sie noch im Auto? Hier wird es keine Tische voller Fische oder Krabben geben, es ist kein Fischerdorf. Hier wird gleich ein Volkstanz aufgeführt. Sie reicht Roëll ihre Tasche, sie muß die Hände frei haben. *Het Polderhuis* ist ein großer ehemaliger Bauernhof. Weiß gestrichen, mit Spalierlinden davor. Den falschen Weg nehmen kann sie nicht, es gibt nur einen, Kinder und Mütter haben eine Gasse gebildet. Aha, da stehen zwei Kinder mit einem Bukett. Der Bürgermeister

nennt ihre Namen, sie hört die Wörter Bäcker und Metzger. Deren Kinder werden es sein.

»Ganz herzlichen Dank, ihr beiden«, sagt sie. »So ein wunderschöner und kunstvoll gebundener Blumenstrauß. Habt ihr den selbst zusammengestellt?«

Sie schauen sie an, als ob sie Deutsch spräche.

»Nein, nicht wahr?« sagt sie deshalb. »Das hat man beim Blumenhändler gemacht.«

Das Mädchen nickt schüchtern, sie tippt der Kleinen mit einem ledernen Finger sanft auf die Wange. Der Junge schaut sie nicht an. Erleichtert ziehen sich die Kinder in das Spalier zurück.

Hat sie nicht genau diese Kinder heute vormittag auf dem Deich gesehen? Diese weißblonden Köpfe und nackten Knie, diese Strickjäckchen? Genau dieselben Kinder? Es herrscht ein eisiges Schweigen, man könnte meinen, alle hätten vor lauter Ehrfurcht die Sprache verloren. Ehrfurcht oder Nervosität. Abgesehen von den paar Worten über die Kinder hat auch der Bürgermeister noch keinen Ton gesagt. Sie schüttelt den Kopf. Roëll faßt sie beim Ellbogen. Sie zieht den Arm weg, ohne ihre Privatsekretärin anzublicken, und geht langsam weiter.

Und der Kleine dort, was der für ein beleidigtes Gesicht macht. Sommersprossen hat er und rotblondes Haar. Er läßt den Kopf etwas hängen, blickt auf seine Füße, die in neuen Sandalen stecken. Was kann den Jungen so geärgert haben? Am liebsten würde sie zu ihm hingehen und ihn fragen, warum er sich nicht freut. Warum sein rotweißblaues Fähnchen auf der Höhe seiner Knie baumelt. Und den größeren Jungen, der ihn bei der Hand genommen hat und bestimmt nicht sein Bruder ist, denn er hat rabenschwar-

zes Haar, anschließend fragen, warum er nicht sie, sondern den Kleinen ansieht. Der Anblick schlägt ihr selbst ein bißchen aufs Gemüt: das wütend vorgestreckte Bäuchlein, das offensichtlich nagelneue Jäckchen mit Norwegermuster und Messingknöpfen, bestimmt von seiner Großmutter gestrickt. Alles hier wird in den letzten Wochen im Zeichen dieses Tages gestanden haben, der im Handumdrehen vorbeigeht, wie es bei solchen Tagen immer ist. Und dann so wütend zu sein, daß man praktisch nichts davon mitbekommt. Überall um sie herum werden Fotos gemacht, sie hört die Auslöser klicken, es wird sogar geblitzt, obwohl das bei diesem Wetter doch nicht nötig wäre. Sie verlangsamt ihren Schritt, als könne sie einfach nicht weiter, bevor der Kleine sie angesehen hat. Aber der Bürgermeister ist schon vorausgegangen, und hinter ihr, das spürt sie, drängt der Rest der Gesellschaft nach.

Sie richtet den Blick auf eine Gruppe von Männern und Frauen in Tracht; wo sie stehen, ist ein bißchen mehr Platz. Alle Kinder haben Fähnchen, die sie in die Höhe halten, aber keins wird geschwenkt. Ohne die leichte Brise würden die Fähnchen tot herunterhängen. Sie hofft, daß es im *Polderhuis* Sherry gibt.

Die Tanzgruppe bietet zwei Volkstänze dar, auf der Violine begleitet von einem steinalten Mann, der direkt neben ihr steht. Seine runzlige Oberlippe glänzt vor Schweiß. Vierundachtzig Jahre, hat ihr der Bürgermeister zugeraunt. Aber noch sehr rüstig! Sie schaut auf die Tanzenden, alle Leute vor dem *Polderhuis* schauen zu ihr. Die Röcke rauschen, die Klumpen der Männer in den schwarzen Trachtenanzügen klopfen auf den Asphalt. Das schwere Bukett ist lästig. Sie möchte ihre Tasche haben, ihre Zigaretten, möchte sich einen Moment setzen.

»Bitte hier hinein, Majestät. Hier ist alles für den Lunch vorbereitet«, sagt der Bürgermeister.

Mensch, sag doch gnädige Frau, denkt sie. Gnädige Frau und Mittagessen.

Noch vor ihr schlüpft Jezuolda Kwanten durch die Tür, Skizzenblock und Bleistifte im Anschlag.

»Sie können sich dort einen Moment zurückziehen«, hat eine Hostess gesagt. »Mit Ihrer Gesellschaftsdame. Bei Bedarf können Sie dieses WC benutzen.« Sie hat die Frau nicht zurechtgewiesen.

Roëll und Jezuolda Kwanten sitzen im Amtszimmer des Bürgermeisters, in dem es nach frischer Farbe und Tapeetenleim riecht, genau wie hier übrigens. All die Toiletten, denkt sie. Überall diese Toiletten speziell für mich. Sie hat die Handschuhe abgestreift und klopft mit dem Knöchel an eine merkwürdige Zwischenwand; es klingt hohl. Vermutlich ist die Wand nur für kurze Zeit eingezogen worden. Sie überlegt, wo die anwesenden Männer pinkeln sollen, wenn die Herrentoilette unzugänglich ist, weil man die für sie umgebaut hat. Sie denkt an die Hauptstadt, sieht die Toilette im Hauptbahnhof vor sich. Die ungelüfteten, stikigen Räume, die staubigen Vorhänge, die kostbar bezogenen Stühle, auf denen so gut wie nie jemand sitzt. Sie befühlt das Toilettenpapier. Marke Edet, zweilagig. Auf dem Waschbecken liegt ein jungfräuliches Stück Seife. Ich bin sechzig Jahre alt, denkt sie. Schon seit über zwanzig Jahren sitze ich dienstlich auf solchen Toiletten. Wie lange hält ein Mensch das aus? Sie steht auf, wäscht sich die Hände und spült der Form halber durch.

Auf dem riesigen polierten Tisch im Amtszimmer stehen Flaschen mit Apfel- und Orangensaft. Und genau eine Fla-

sche Sherry. Roëll trinkt Orangensaft, die Künstlerin trinkt nichts. Sie gießt Sherry in zwei Gläser und hält Jezuolda Kwanten ein Glas hin.

»Danke, ich trinke überhaupt keinen Alkohol.«

»Aber Sie sind doch Künstlerin.«

Die Schwester lächelt und setzt sich auf den bequemsten Stuhl. Sie klappt den großen Skizzenblock auf.

Die Königin lächelt auch. Die Gläser müssen leer werden, es wäre merkwürdig, hier ein volles Glas zurückzulassen. Und das Bündel Zigaretten in dem Väschen will wenigstens ausgedünnt sein. Lucky Strike. Roëll zieht ein schiefes Gesicht, gibt ihr aber doch Feuer. Sie schlendert ein wenig durch das geräumige Zimmer, kommt zu einem großen Spiegel. Betrachtet sich, prostet sich zu, bläst sich Rauch ins Gesicht.

»Frau Kwanten, könnten Sie mir noch einmal erklären, was eigentlich der Unterschied zwischen einer Nonne und einer Schwester ist?« fragt sie.

»Eine Nonne legt ein Klostergelübde ab«, sagt Kwanten.

»Das haben Sie nicht?«

»Nein. Ich gehöre der Kongregation der Schwestern der Liebe an.«

Ihr Glas ist leer. Sie deutet in Richtung des vollen Glases auf dem Tisch. »Wenn Sie es nicht trinken, werde ich es tun.«

»Ein Schlückchen Sherry würde ich jetzt doch mögen«, sagt Roëll.

Sie schaut ihre Hofdame prüfend an, kann aber nichts anderes tun, als ihr das zweite Glas zu reichen. »Wer hat Ihnen den Auftrag für den Bronzekopf erteilt?«

»Die Stadt Tilburg.«

»Sie wohnen auch dort?«

»Ja, gnädige Frau.«

»Wie finden Sie die Gegend hier?«

»Leer. Leer und kalt.«

»Kalt?« Die Königin lächelt. »Dann ist es ja kein so angenehmer Tag für Sie. Sind Sie schon einmal auf der Insel Texel gewesen?«

»Nein, gnädige Frau.«

»Morgen wird Ihnen diese Reise viel besser gefallen.«

»Sie gefällt mir schon jetzt außerordentlich gut. Ich habe das Privileg, Sie zwei Tage lang zu begleiten.« Die Schwester kratzt mit dem Bleistift übers Zeichenpapier.

Die Königin ordnet ihr Haar. »Trinken Sie doch ein kleines Glas Sherry.«

»Danke, gnädige Frau, wirklich nicht.«

»Dann werde ich mir stellvertretend noch ein halbes genehmigen.«

Roëll seufzt und nippt mit säuerlicher Miene an ihrem Sherry.

Beim Mittagessen sitzt sie neben van der Hoeven. Der Viehzüchterin hat man einen Platz schräg gegenüber zugewiesen. Ansonsten haben sich an dem langen, tadellos gedeckten Tisch die üblichen Gäste niedergelassen. Vorsitzende der Landfrauen und der Frauenorganisation des Niederländischen Gewerkschaftsbunds, Mitglieder des Deichverbands, Deichgrafen, Beigeordnete. Aber nicht der Arzt, auch nicht der Notar. Und auch Kwanten nicht, die das Mittagessen nebenan zu sich nehmen wird, unter anderem wahrscheinlich in Gesellschaft des Chauffeurs. Sie freut sich, daß jemand daran gedacht hat, ein paar kleine Vasen mit Gartenwicken auf den Tisch zu stellen. Es gibt die unvermeidliche Ochsenchwanzsuppe – vermutlich denkt man: Die Suppe, die zu Weihnachten gegessen wird, müßte doch auch zu anderen festlichen Gelegenheiten passen –, kräftig gewürzt.

Zum Essen wird Buttermilch getrunken. Oder möchte Majestät vielleicht einen trockenen Weißwein zur Suppe? Den möchte sie, nach kurzem Zögern. Van der Hoeven und die Frau des Bürgermeisters ebenfalls, und auch die Viehzüchterin gegenüber läßt sich ein Glas einschenken. Die warme, junge Stimme des Privatsekretärs bildet einen ruhigen Kontrast zu der hohen, nervösen des Bürgermeisters.

Sie selbst sagt nicht viel. Sie ißt und trinkt. Das Brot ist frisch, die Auswahl an Käse und Aufschnitt üppig. Leckeres Brot backt dieser Blom, denkt sie. Durch die hohen Fenster fällt helles Licht herein, und draußen sind – erst jetzt – aufgeregte Stimmen zu hören, obwohl die Kinder anscheinend schon verschwunden sind. Die Viehzüchterin sitzt ein klein wenig zu weit weg für ein Gespräch. Fast unmerklich nickt sie der hübschen Frau zu und hebt ihr Weinglas. Die andere erwidert diese Geste, als habe sie verstanden, daß die Königin gern mit ihr über Zuchtstiere, Kühe, Kälber, Gott und die Welt sprechen würde, wenn die Entfernung nicht leider zu groß dafür wäre. Dann erhebt sich eine der anderen Frauen: Frau Backer-Breed, Vortragskünstlerin, wie die Gattin des Bürgermeisters verkündet.

Während des Vortrags, teilweise im lokalen Dialekt gehalten, schweifen ihre Gedanken wieder ab. Sie denkt an Papi. Fragt sich, ob er abends auf der *Piet Hein* sein wird. Natürlich ist der Mann unmöglich, aber auf der Yacht fühlt er sich wohl. In knapp zwei Wochen hat er Geburtstag. Er geht nun auch auf die Sechzig zu, da wird er doch wohl keine Dummheiten mehr machen. Sie nippt an ihrem zweiten Glas, der Weißwein wurde offensichtlich mit Sachverstand ausgewählt. Als die Gesellschaft zu klatschen beginnt, klatscht sie mit. Dann kommen große Schalen mit frischen Erdbeeren auf den Tisch, dazu Schüsseln voll Schlagsahne.

Der Kaffee, der das Mittagessen abrundet, ist stark. Unter ihren Sohlen knirscht es. Der Holzfußboden des Sitzungssaals ist mit Sand bestreut.

Die Schulkinder sind wirklich verschwunden. Aber insgesamt haben doch ziemlich viele Leute ausgeharrt. Auch die Pressefotografen sind noch nicht weg. Offiziell ist der Besuch mit dem Essen im *Polderhuis* zum Abschluß gekommen. Jetzt heißt es, zum Wagen zu gehen und ins nächste Dorf zu fahren. In das Dorf, das den Namen ihrer Urgroßmutter trägt. Ob die Menschen dort jemals darüber nachdenken, wie seltsam das eigentlich ist? Im Gegensatz zu den beiden anderen Bürgermeistern wird dieser nicht vorausfahren. Roëll hat wieder ihre Handtasche übernommen, sie selbst trägt das Bukett. Sie gehen in Richtung Straße. Der Kaffee hat die Wirkung von Sherry und Weißwein ein wenig gedämpft, aber noch erscheint ihr alles angenehm gewichtslos. Van der Hoeven ist dicht neben ihr, hin und wieder stößt er leicht gegen ihren Arm.

Aus dem jetzt ungeordneten, ausgedünnten Spalier tritt ein großer Mann im blitzsauberen Overall vor, in jeder Hand einen Strick und an den Stricken zwei winzige Zicklein. »Gnädige Frau«, sagt er.

»Ja?« fragt sie.

»Ich möchte Ihnen diese beiden jungen Zwergziegen zum Geschenk machen.«

»Ach«, sagt sie. »In wessen Namen?«

»In meinem Namen.«

»Und wie ist Ihr Name?«

»Blauwboer.«

Eins der Zicklein entdeckt in der Hand einer Frau, die zu nah bei dem Bauern steht, ein Sträußchen Bartnelken und